GRÜNES GEDÄCHTNIS 2013
HEINRICH BÖLL STIFTUNG

Grünes Gedächtnis 2013
INHALT

Vorwort 7

1 Beiträge zur Zeitgeschichte 9

Interview mit Milan Horáček
«Meine politische Hauptarbeit war immer: Freiheit und Menschenrechte in Osteuropa» 10

Ist die Revolution von 1848 ein Baustein für die europäische Identität?
Abschlusspodium der Tagung «1848 und Europa – Zwischen Völkerfrühling und Chauvinismus» des Paul-Singer-Vereins Berlin in Kooperation mit der Heinrich-Böll-Stiftung, Oktober 2012 30

2 Das historische Dokument 47

Polen und die Friedensbewegung. Drei Erklärungen der Grünen aus Anlass des Kriegsrechts in Polen 48

Christoph Becker-Schaum
Kommentar 51

3 Archivbestände 55

Ilona Scheidle
Der Nachlass Hilde Radusch (1903–1994) 56

Juliane Kreißl und Anne Vechtel

Steffi Rönnefarth

Christoph Becker-Schaum
Die Überlieferung der Neuen Sozialen Bewegungen im Grünen Gedächtnis 69

Wyhl am Kaiserstuhl im Februar 1975: «Nai hämm'r gsait»
Fotos von Wolfgang Sternstein 76

Nico Szmolinsky
Der Bestand Barbara Oesterheld 84

4 Archivprojekt 87

Eva Sander
Elektronische Publikationen in Bibliotheken 88
5 Rezensionen

Christoph Becker-Schaum
Die Deutschlandpolitik der Grünen von 1979 bis 1990 92

Luise Bichler
Rot-Grün an der Macht 96

Lisa Schürmann
Freie Archive und die Geschichte von unten 101

Die Autorinnen und Autoren 104
VORWORT


insbesondere bei Bibliothekarinnen und Bibliothekaren aus Spezialbibliotheken auf große Resonanz gestoßen ist.


Berlin, im Mai 2014

Christoph Becker-Schaum und Anne Vechtel

Archiv Grünes Gedächtnis
1 Beiträge zur Zeitgeschichte
«Meine politische Hauptarbeit war immer:
Freiheit und Menschenrechte in Osteuropa»

Interview mit Milan Horáček


Milan Horáček: Ja, in meiner Familiengeschichte liegen sicherlich die Wurzeln für das, was ich mache. Ich bin am 30. Oktober 1946 in Velké Losiny (Groß Ullersdorf) geboren, in der Nähe der Kreisstadt Šumperk (Mährisch-Schönberg), ehemals Sudetenland. In diesem Gebiet lebten durch die Jahrhunderte bis in die jüngste Vergangenheit verschiedene Nationalitäten – also Slowaken, Polen, Ungarn, Griechen, aber natürlich auch Deutsche. Auch nach dem Krieg waren in der Stadt noch immer genug Deutsche. Leider habe ich aber kein Deutsch gelernt, weil es verpönt war, teilweise sogar verboten.

Wurdest du oder deine Familie angefeindet wegen deiner deutschen Mutter?


Was bekamst du zum Beispiel mit?


1 Das Interview haben Christoph Becker-Schaum, Robert Camp und Eva Sander am 29.4. und 2.6.2014 geführt. Der Text wurde von Tina Hüttl redaktionell bearbeitet.
Milan Horáček, ca. 1983
Dein Vater war selbständig und hatte eine eigene Gärtnerei?


Waren deine Eltern in der Partei?

**Milan Horáček:** Nein, sowohl mein Vater wie meine Mutter waren nie in der Partei. Das liegt sicherlich auch daran, dass ein etwas weiter entfernter Verwandter der Großfamilie in den 50er Jahren ermordet wurde. Es hieß, er habe Selbstmord begangen, aber die Tante ließ den Sarg gewaltsam öffnen und man sah, dass ihm die Fingernägel ausgerissen worden waren, klare Folterspuren. Ich war niemals in der Partei, auch nicht in der Parteijugend oder bei den Pionieren. Das bekam ich aber auch in der Schule zu spüren ...

Inwiefern?


Was war das für ein Betrieb?


Wann hast ihr die Lehre abgeschlossen? Warst du zu dieser Zeit politisch interessiert oder gar aktiv?

Grünes Gedächtnis 2013

Warum?

Milan Horáček: Da kommen verschiedene Sachen zusammen. Mein familiärer Hintergrund, meine Begeisterung für die westliche Musik. Ich war damals langhaariger Schlagzeuger in einer Beatgruppe. Es gab aber auch Auseinandersetzungen auf der Arbeitsstelle. Wie ich später herausfand, führte der tschechische Geheimdienst, ähnlich wie die Stasi, eine Akte über mich. Zudem war mein Vater Baptist...

... die Baptisten wurden als protestantische Sekte beargwöhnt ...


Welche Konsequenzen hatte das für dich?

Milan Horáček: Statt zum normalen Militärdienst kam ich zu einer Art Strafbataillon. Wir machten zwar auch ein paar Mal Schießübungen, aber ansonsten war unsere Aufgabe, an verschiedenen Baustellen zu arbeiten.

Was hast du dort erlebt? Was waren dort für Leute?


Wie bist du ihnen begegnet?

Wie habt ihr das akzeptiert?

Milan Horáček: Im Nachhinein wundere ich mich selbst. Es war ja wie Zwangsarbeit, aber man kann das nicht aus heutiger Sicht sehen, sondern im Kontext dieser Diktatur, die zwar nicht ganz so offen und direkt gewalttätig und brutal war wie die der Nationalsozialisten, aber mit Abstufung durchaus als eine Art Mittelding zwischen einem totalitären Regime und einer Diktatur zu beurteilen ist.

Gab es keinen Widerstand?


Trotzdem saßest du doch noch im Militärgefängnis – wie ist das passiert?


Was wurde euch konkret vorgeworfen?


Wie ging es für dich nach dem Militär weiter?

Milan Horáček: Ich ging zunächst zurück in meinen metallurgischen Ausbildungsbetrieb nach Šumperk. Weil ich aber merkte, dass ich im Straßenbau mehr verdienen kann, heuerte ich in einer staatlichen Straßenbaufirma an, die im Altvatergebirge Straßen erneuerte und baute. Im Frühjahr 1968 kam ich mehrmals nach Prag. In meiner Erinnerung war das ein sehr schöner Frühling, man diskutierte sehr offen,
an der Universität traf ich einmal auf Rudi Dutschke, ohne dass ich natürlich wusste, wer das war. Also ich habe voll gelebt ... 


Bald darauf, Anfang September 1968, bist du geflohen. Wie kam es zu dem Entschluss?


Wie bist du dann letztlich geflohen?

**Milan Horáček:** Mein Freund, der an der Grenze bei Brno nah zu Österreich und Wien gedient hatte und sich da gut auskannte, bot mir an: «Wenn Du willst, werde ich Dich über die Grenze führen.» Nachdem Dubček und die Führung verhaftet waren und diesen schändlichen Vertrag über die Stationierung der «befreundeten Truppen» in Moskau unterschrieben hatten, beschloss der Freund ebenfalls mitzukommen. Das war keine große Überwindung mehr, weil wir kapierten, dass wir tatsächlich in einem großen Gefängnis saßen. Jedenfalls sind wir zehn Tage später von Nordmähren aus nach Südmähren zur Grenze ...

**War die Grenze ebenso stark gesichert wie in der DDR?**

Ihr seid nach Wien und weiter per Anhalter Richtung Bundesrepublik Deutschland.


Wie ging es dann mit dir weiter?


Was führte dich schließlich nach Frankfurt?


Lange bliebst du aber nicht bei Hoechst. Du bewarbst dich kurz darauf bei der IG Metall, wieso?


*Wie?*

**Milan Horáček:** Auf unterschiedlichen Wegen. Mit meinem Freund bauten wir mehrere Autos um, so dass man immer gut zwei Koffer Materialien unterbringen konnte. Wir organisierten Fahrten nach Prag, auch in die DDR, bei denen Material rein- oder auch rausgeschmuggelt wurde. In Frankfurt lebte ich in einer großen Wohngemeinschaft mit sechs Zimmern und einem großen Vorraum. Ein Zimmer bewohnte Rudi Dutschke, wenn er von Dänemark nach Deutschland kam ...

... warst du Dutschke nicht auch schon in Prag begegnet? Er war ja im August 1968 da, wie auch Heinrich Böll ...


*Ja, gehen wir nochmal zu den Anfängen der 70er Jahre und zur Arbeit des Internationalen Kulturzentrums Achberg, dessen politischer Flügel bei den Grünen «Achberger Kreis» getauft wurde. Wer war denn da aus dem Westen dabei?*

**Milan Horáček:** Das kann ich aus dem Kopf jetzt nicht sagen. Wichtig war, dass direkt und indirekt die 68er des Westens mit den Reformern, die nach 68 aus Prag, Warschau oder Budapest geflohen waren, zusammenkamen. In Achberg trafen sich die relevanten Kräfte des Prager Frühlings wie Ota Šik, Jiri Pelikan und Eugen Löbl mit Vertretern des anthroposophischen Sozialimpulses Rudolf Steiners und kritischen Geistern des Westens, also Politikern, Künstlern, linken SPDlern, Gewerkschaftern,

*Der historische Versuch dieser Jahre bestand darin, den Prager «Dritten Weg» als eine Alternative zu Kapitalismus und Staats-Sozialismus auf der ganzen Welt fortzuentwickeln. Was habt ihr damals unter dem Stichwort Dritter Weg diskutiert?*

**Milan Horáček:** Das Modell war, sich vom Kapitalismus und seinem Gewinnstreben zu lösen, aber nicht zurück zum Kommunismus zu gehen, sondern die Individualität der Menschen zu erhalten. Es galt also einen Dritten Weg jenseits von Kommunismus und Kapitalismus zu finden, bei dem an erster Stelle immer die Freiheit und Menschenrechte stehen, aber dennoch die Gemeinschaft und die Notwendigkeit anerkannt wird, eine gerechtere, bessere Gesellschaft aufzubauen.

*Aber diskutiert wurde doch eher ein sozialistischer Weg ... So jedenfalls habe ich es damals verstanden.*

**Milan Horáček:** Nein, da würde ich widersprechen. Ich verstand es so, dass der Dritte Weg sich mehr an den kapitalistischen Weg anlehnt. Das heißt marktwirtschaftlich, aber nicht marktwirtschaftlich im Sinne von Banken- und Zinswirtschaft. Ich würde sagen, dieser Dritte Weg, vereinfacht, besteht aus 60% Kapitalismus und nur 40% Sozialismus. Ich war immer eher zu 60% sozialistisch oder sagen wir eher links-liberal, sicher nicht links-total, weil ich die Erkenntnis von zu Hause mitgenommen hatte, dass nicht nur die individuelle Freiheit, sondern auch die kollektive Freiheit sehr, sehr wertvoll ist.

*Noch eine Frage: Wie waren die Bezüge zu dem damals aufkommenden Eurokommunismus? Oder ist das eine ganz getrennte Geschichte?*

Die konkreten Erfahrungen von Faschismus, Stalinismus und Diktatur waren bei den Eurokommunisten ja noch sehr präsent.

**Milan Horáček:** Ja, deshalb ist die Freiheit, die nicht beschränkte Freiheit eines anderen, ihnen wichtiger als alles andere. Und das ist auch Teil der eurokomunistischen Linie. Da konnten sie auf keinen Fall auf die Sowjetunion zurückgreifen. Spätestens in den 30er Jahren, als Stalin seine ganze Generalität umbringen ließ, Hunger und Terror herrschten, war dieses sowjetische Gesellschaftsmodell verbraucht. Ein Modell, in dem die Grundfreiheiten beseitigt werden, kann nicht die Fantasie, kann nicht die kreativen Potenziale der Gesellschaft entfesseln, so dass sie sich nach vorne bewegt.

_In der Konsequenz orientieren sich die Eurokommunisten dann gen Brüssel und sahen dort ihre Zukunft. Das ist ja ein kompletter Systemwechsel. Bis Anfang der 70er Jahre sind die kommunistischen Parteien nicht mit ihren Abgeordneten ins Europaparlament gegangen. Sie haben die Plätze leer gelassen._

**Milan Horáček:** Sie alle trugen im kollektiven Gedächtnis die faschistische Zeit und die Erfahrung, dass sie nie in der Lage sein werden, zu gewinnen. Sie gewinnen zwar auf Regionalebene oder auf Kommunalebene und es gibt große Städte, wo auch Kommunisten den Bürgermeister stellen, aber sie haben nicht die Zentralgewalt. Ich kann das jetzt nicht genauer beschreiben mit dem Eurokommunismus, weil meine Hauptarbeit Anfang der 70er Jahre in der Exilarbeit lag, unsere Arbeit gegen das, was in Prag und in der Tschechoslowakei 68 und danach passiert war.

_Wie sah deine politische Exilarbeit konkret aus?_


Wie war Beuys als Mensch?


Die FIU, am 27. April 1973 im Düsseldorfer Atelier von Joseph Beuys gegründet, war ja als organisatorischer Ort des Forschens, Arbeitens und Kommunizierens gedacht, um die Fragen einer sozialen Zukunft zu durchdenken und als freie Hochschule das Schul- und Bildungssystem zu ergänzen ...


Milan Horáček: Ja, wir begannen die Organisationsfrage zu diskutieren, ob es eine neue Partei links der SPD geben sollte. Denn links der SPD gab es entweder die DKP oder anarchistische, trotskistische, maoistische Parteiengruppierungen und -splitter, aber keine alternative Partei, allerdings eine Vielzahl an Bürgerinitiativen gegen Atomkraft und natürlich die Frauen- und Friedensbewegung.


Wer war noch dabei?

Milan Horáček: Die Leute, die damals bei der Freien Internationalen Universität waren, in der Böll und Beuys organisiert waren, stellten sozusagen die Älteren. Die Jüngeren waren Dutschke und andere – da gibt’s sicher auch Dokumente darüber, wer die treibenden Mitglieder waren. Wir trafen uns mehrmals bei Beuys in seinem Atelier in Düsseldorf, aber auch anderswo.


DIE GRÜNEN
Alternative für Europa

Es sprechen und diskutieren:
Prof. Joseph Beuys
Heinz Brandt
Milan Horacek
Dr. Fritz Jantschke
Petra Kelly

Am 14. 5. 1979 um 20.00 Uhr
im Bürgerhaus Nordweststadt, Ffm.

Veranstaltungsplakat aus dem Europawahlkampf 1979
Im Bürgerhaus im Frankfurter Stadtteil Sindlingen kam es dann im März 1979 zur Gründung der Europa-Grünen ...

**Milan Horáček:** An was ich mich wie heute erinnere, ist der Auftritt von Ossip Flechtheim: Ein älterer Professor kommt zum Mikrofon, hat die Frankfurter Rundschau dabei, zitiert aus der etwas und entwickelt eine schlüssige Begründung, warum wir als Grüne kandidieren sollen. Ich war damals so beeindruckt von Flechtheim. Ich habe mich als jung, unerfahren und ungebildet gefühlt gegenüber so einem Mann. Aber ich habe aus dem, was er gesagt hat, auch Stärke und Unterstützung gezogen. Was ich unbestimmt und unfertig im Kopf hatte, das, was ich vom Prager Frühling mitbekommen hatte, hat sich in dieser Rede bestätigt. Flechtheim hatte mich schon früher überrascht. Ich hatte ihn in Achberg 1973 erlebt, in der Küche, wie er mitgeholfen hat, weil das selbstverständlich war, dass auch Männer in der Küche mithelfen. Aber umgekehrt habe ich mich in Achberg ein bisschen gedrückt, wenn man auf der Wiese mit nackten Füßen getanzt hat. Achberg, anthroposophisch ...

... da kann man das Programm tanzen.

**Milan Horáček:** Ja.

Das in Frankfurt gegründete Listenbündnis, die SPV Die Grünen, erreichte bei der Europawahl im Juni dann aber nur 3,2 Prozent und verfehlte so den Einzug ...

**Milan Horáček:** Trotzdem war diese Art von Niederlage keine Niederlage im eigentlichen Sinne. Es war im Grunde ein stetiger langsamer Aufstieg prozentual. Anfang Dezember 1979 war ich mit Rudi Dutschke im Internationalen Kongresszentrum in Berlin, wo die SPD ihren Bundesparteitag zum Nato-Doppelbeschluss abhielt. Wir saßen auf der Zuschauertribüne mit Herbert Gruhl und gaben dann eine Pressemitteilung heraus: «Wenn die SPD nachrüsten will, werden die Grünen eine neue Partei gründen.»


Damals haben die Spontis in Frankfurt einen Rückzieher gemacht und keine Kandidaten aufgestellt ...

Milan Horáček: Ohne mich zu brüsten: dabei ist sehr viel auf mich zurückgegangen. Ich habe mich gegen die Beteiligung von KB-Leuten gesperrt, worauf die Spontis ihre Kandidaten zurückgezogen haben.


Zum Hintergrund muss man eins sagen: In Niedersachsen ging die SPD bereits 1981 mit einer rot-grünen Koalitionsaussage in den Landtagswahlkampf ...


Welche Position nahmst du im Streit zwischen Realos und Fundis ein?


Du warst bis 1983 Stadtverordneter, bei der Bundestagswahl im selben Jahr hattest du Platz 4 auf der Landesliste zur Bundestagswahl inne. Auf Platz 3 vor dir war Joschka
Fischer, nur die ersten drei kamen rein. Wie wurdest du dann doch Bundestagsabgeordneter, als Nachrücker?

**Milan Horáček:** Ich bin nach der Busen-Grabscher-Affäre im August 1983 nachrückt.

*Du hast dich sofort für den Auswärtigen Ausschuss gemeldet, warum?*

**Milan Horáček:** Ich bin Ausländer ...

*Aber es ist nicht Ausländerbeirat …*

**Milan Horáček:** Natürlich nicht, aber die kommunistisch beeinflusste Welt und das Thema Osteuropa waren im Auswärtigen Ausschuss angesiedelt, sowie auch der Bereich Menschenrechte. Durch meine Vorgeschichte interessierte und orientierte ich mich natürlich daran, was 1980/81 in Osteuropa passierte, Solidarność, Standrecht, daran, was Jaruzelski machte. Ich war zum Beispiel der einzige, der das Abzeichen von Solidarność bei jedem Auftritt im Bundestag trug.

*Die Osteuropapolitik der Bundestagsfraktion zu dieser Zeit beschäftigt uns gerade. Warst du mit deiner Haltung nicht ständig in Konflikt mit dem Rest der Fraktion?*

**Milan Horáček:** Doch, wir lagen ständig im Clinch. Es gab nur ein paar Leute, die einigermaßen auf meiner Linie waren, Uli Fischer, der mein Nachrücker wurde, dann Petra Kelly. Sie hatte ein universales Menschenrechtsverständnis. Es umfasste ebenso lateinamerikanische, chilenische oder afrikanische Unterdrückte wie den Dalai Lama und osteuropäische Unterdrückte. Es gibt Akten der tschechischen Stasi über mich. Laut ihnen gehörte ich damals zu den zehn Leuten, die für die damalige Führung sehr gefährlich galten und die sie, unter Umständen, sogar bereit waren zu eliminieren. Das nur am Rande.

*Noch mal zur Fraktion, zu den ganz normalen Menschen: Da gab es aber eine kleine Arbeitsgruppe, die beim Thema Osteuropa zusammenarbeitete.*

**Milan Horáček:** Ja, dazu gehörte der Pressesprecher Heinz Suhr, Lukas Beckmann, Elisabeth Weber und teilweise Otto Schily. Erst nach und nach verstanden die anderen, was das Gefährliche an den Regimen dort und der Exilarbeit hier war. Später hat mir ein ungarischer Botschaftsrat verraten, dass in den fünf osteuropäischen Botschaften, also von der DDR, Polen, Tschechoslowakei, Bulgarien, Ungarn und Sowjetunion, eine Arbeitsgruppe gebildet wurde, die fünf plus eins, die die Fragestellung klären sollte: Was machen wir mit den Grünen? Und was machen wir mit Horáček? Für die war das ein Problem, dass einer ihrer ärgsten Exilleute plötzlich Bundestagsabgeordneter wurde. Die Grünen waren für sie ein neues Phänomen, eine neue Fraktion, nicht berechenbar, aber friedenspolitisch auch interessant für sie.

*1 Beiträge zur Zeitgeschichte – „Meine politische Hauptarbeit war immer: Freiheit und Menschenrechte in Osteuropa*
Deshalb bekamen wir auch eine Einladung von den Sowjets, gleich im Herbst 83 nach Moskau zu kommen.

**Waren das nicht gemeinsame Delegationen von Partei und Fraktion, und zwar erst nach Washington und dann nach Moskau?**


**Wie kam es, dass du im Februar 1986 an dem Gefangenenaustausch zwischen den im Osten inhaftierten Dissidenten Schtscharanski und Javorský und zwei anderen gegen fünf Häftlinge aus dem Westen beteiligt warst?**


**Wie standest du zu Gorbatschow?**


1988 hast du Helmut Kohl auf seiner Reise in die CSSR begleitet ...

**Milan Horáček:** Bei der ersten Kanzlerreise nach Prag war ich trotz verschiedener Schwierigkeiten, die im Vorfeld beseitigt werden mussten, dabei. In die anderen Länder wie Polen, Ungarn, Bulgarien und die Sowjetunion bin ich mit grünen Delegationsreisen dabei gewesen, wo wir uns über Fragen der Menschenrechte, das politische System, Ökonomie usw. unterhielten. In der CSSR wollten sie mich nicht akzeptieren.

**Damals gab es schon Lockerungen und die ersten Demonstrationen gingen los ...**

Ende 1989 konntest du zum ersten Mal wieder legal als Privatperson in die CSSR einreisen und triffst Václav Havel. Wie gut kanntet ihr euch da schon?


Inwiefern?

Wie siehst du die Entwicklung, die Tschechien heute genommen hat?

**Milan Horáček**: Havel war einer der letzten Dissidenten, die ein Amt inne hatten, leider aber mit wenig Einfluss. In den Regierungen, die folgten, in den Ministerien, in den Institutionen saßen dann Leute, die ich kaum achten konnte. Mein Eindruck war, dass die Tschechische Republik schon bald in die schlimmsten Formen der Selbst- und Fremдаusbeutung reinschlitterte. Die Situation von uns exilierten Tschechoslowaken, die wir nach Jahrzehnten zurück konnten, war nicht einfach. Man merkte, man ist nicht mehr zu Hause, weil die Schere zwischen unserer Lebensweise, unserem Verständnis von politischer Kultur und Demokratie inzwischen so weit auseinanderklaffte zu dem, was wir vorfanden.


Aber ihr hieltet dagegen …


Der Initiativkreis zur Gründung der Heinrich-Böll-Stiftung war ja sehr breit.

**Milan Horáček**: Es waren nicht nur Grüne dabei, sondern auch SPD-nahe und sogar Liberal-Konservative, die das Erbe von Heinrich Böll unterstützten und Bölls Verbundenheit mit den Grünen anerkannten. Sie waren bei der Gründung entweder physisch dabei, unterschrieben oder unterstützten die Stiftung sogar mit Geld.
Du wirst der Leiter des Stiftungsbüros in Prag.


Ist die Revolution von 1848 ein Baustein für die europäische Identität?


Es diskutieren: György Dalos¹, Rüdiger Hachtmann², Heinz-Gerhard Haupt³, Christian Jansen⁴, Robert Traba⁵, Moderation: Reinhard Rürup⁶.


¹ György Dalos stammt aus Ungarn und lebt in Berlin. Er ist Schriftsteller und Historiker und leitete lange Zeit das Ungarische Kulturinstitut.
² Prof. Dr. Rüdiger Hachtmann ist Projektleiter («Das fordistische Jahrhundert [1919 bis 1989]») am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam.
³ Prof. Dr. Heinz-Gerhard Haupt war Professor für vergleichende europäische Geschichte am Europäischen Hochschulinstitut Florenz und ist heute Projektleiter («Das Politische als Kommunikationsraum in der Geschichte») an der Universität Bielefeld.
⁴ Prof. Dr. Christian Jansen ist Professor für Neuere Geschichte an der Universität Trier.
⁵ Prof. Dr. Robert Traba stammt aus Polen. Er ist Direktor des Zentrums für historische Forschung der polnischen Akademie der Wissenschaft in Berlin und Honorarprofessor an der Freien Universität zu Berlin.
⁶ Prof. em. Dr. Reinhard Rürup war zuletzt Professor für Neuere Geschichte an der Technischen Universität Berlin und von 1989 bis 2004 Leiter der Gedenkstätte Topographie des Terrors.

Wir haben heute Vorträge gehört, die uns noch einmal in Erinnerung gerufen haben, was sich 1848 in den verschiedenen Ländern ereignet hat. Vorträge, die den Forschungsstand zusammengefasst und auch eigenständig interpretiert haben. Jetzt muss es um die Frage gehen: Wie gedenken wir dieser Revolution, und sollte Berlin, sollte der Friedhof der Märzgefallenen7 dabei eine besondere Rolle spielen?

Ich beginne mit zwei Fragestellungen, mit denen wir uns noch einmal dessen vergewissern wollen, was 1848 in Deutschland und Europa tatsächlich geschehen ist: War es, erstens, tatsächlich eine europäische Revolution, oder war es eine Revolution, die zwar in vielen, aber bei weitem nicht allen europäischen Staaten stattfand?

---

7 Der Friedhof der Märzgefallenen ist eine Gedenkstätte im Volkspark Friedrichshain in Berlin. Der Paul-Singer-Verein, auf dessen Initiative hin die Tagung stattfand, setzt sich für die Anerkennung des Friedhofs als nationale Gedenkstätte ein.

Die zweite Frage geht dahin, ob diese Revolution eigentlich eine gescheiterte Revolution war und als solche erinnert werden muss, oder ob sie nicht doch auch bleibende Erfolge erzielt hat.


Vor diesem Hintergrund – 1848 war nirgendwo durchweg erfolgreich – muss man meines Erachtens nachdrücklicher als bisher danach fragen, welche bleibenden Ergebnisse und Erfolge diese Revolution eben auch erzielt hat. Welches sind die Traditionen – außer einer Tradition des Scheiterns –, an die man anknüpfen kann?

In dem Zusammenhang will ich noch kurz daran erinnern, dass das konservative Bürgertum und sowieso alle Regierungen in Deutschland im 19. Jahrhundert ein großes Interesse daran hatten, die Revolution von 1848 als ein vollkommen gescheites Unternehmen darzustellen, weil sie damit die Behauptung verbanden, dass man daran sehen könne, dass die Bürger es eben nicht selber können, sondern die Regierung und die herrschenden Schichten es machen müssen. Dies ist eine Interpretation, die sich im Grunde noch heute in vielen Geschichtsbüchern findet. Und dagegen sollte man angehen.

Mit der nächsten Frage leite ich zur zweiten Ebene der Diskussion über: Woran soll denn heute erinnert werden? Soll in erster Linie daran erinnert werden, dass es eine Revolution in Deutschland gab und dass diese Revolution auch nicht
schlechter war als in anderen Ländern? Gibt es irgendeine Berechtigung zu einer Art Revolutionsromantik?

Ich denke, man muss das Verhältnis von Revolution und Reform oder umgekehrt auch von Reform und Revolution neu reflektieren. Die bleibenden Veränderungen, die realen Fortschritte im politischen und gesellschaftlichen Leben sind in Deutschland und den meisten europäischen Staaten durch Reformen erzielt worden. Da Ergebnisse wichtiger sind als die Art und Weise, durch die sie zustande kommen, muss man deshalb, gerade wenn man eine Revolution zum Eckpunkt unserer Erinnerungskultur machen möchte, das Verhältnis von Revolution und Reform neu bestimmen.

Wenn man das tut, dann sind es nicht in erster Linie die Barrikaden, so schön die Bilder auch sind, an die man erinnert. Man erinnert vor allem daran, dass in einer politisch-gesellschaftlichen Krise Menschen ihr Schicksal selbst in die Hand genommen, dass sie sich demokratisch verhalten haben und dass sie dafür auch auf Barrikaden gegangen sind – aber nicht, weil sie gerne auf Barrikaden gehen wollten, sondern weil es Situationen gab, in denen die Konsequenz ihres Denkens dieses erorderte. Diese Menschen haben ihr Schicksal in die Hand genommen, haben Risiken nicht gescheut und haben Solidarität erfahren. Ich denke, das sind die Dinge, an denen wir für die Erinnerungskultur ein besonderes Interesse haben sollten.


---

8 Prof. Dr. Hans Henning Hahn ist Professor für osteuropäische Geschichte an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Er hat den Eröffnungsvortrag der Tagung im Abgeordnetenhaus von Berlin gehalten: 1848 und Europa – vom Völkerfrühling zum Alptraum widerstreitender Nationalismen.
dem relativen Dämmerzustand erlöst und zu einer nationalen Gedenkstätte für 1848 werden?

**György Dalos:** Dass die ungarische Revolution 1848 eine europäische Revolution war, das ist klar für die ungarische Tradition, was aber nicht bedeutet, dass die Bezüge dieser Ereignisse in Ungarn «Revolution und Freiheitskampf 1848/49» genannt werden oder dass die Bezüge dieser Ereignisse zu Europa konfliktlos gewesen wären. Die ursprüngliche Idee am 15. März, die die Leute in der damals ziemlich kleinen Stadt Pest auf die Straße brachte, war die Reform. Gleichzeitig wurde die Parlamentsversammlung in Pressburg abgehalten. Dort wurde auch über die Reformen, und zwar über die wichtigste Reform, über die Aufhebung der Leibeigenschaft diskutiert. Die Diskussion änderte sich mit der Ankunft des Schiffes aus Wien am 14. März in Budapest, das die Nachricht von der Wiener Revolution brachte. In Pest war Jahrmarkt. Und Studenten der Universität, die Stammgäste eines einzigen großen Wiener Cafés waren, Café Pilvax, haben sich plötzlich entschlossen, die Geschichte ein bisschen zu beschleunigen. Das bedeutete erstens, dass sie in 12 Punkten die wichtigsten Forderungen zusammengefasst haben: Pressefreiheit; Landtag nicht in Bratislava, nicht in Pressburg, sondern in Pest, und zwar frei gewählt; dann die Union mit Siebenbürgen, das heißt nicht die Einverleibung von Siebenbürgen; dann allgemeine Gleichheit vor dem Recht. Das war schon eine Folge der Aufhebung der Leibeigenschaft – also allgemein demokratische Forderungen. Und die erste dieser Forderungen hieß: Wir wünschen die Freiheit der Presse, die Streichung der Zensur. Woher sie damals wussten, dass beides nicht absolut gleichbedeutend ist, ist ein Wunder.


Was aber diese nationale Regierung von Anfang an versäumt hat, war der Frieden mit den nationalen Minderheiten, mit den Nachbarn, mit den Kroaten, Serben, Rumänen, die dann wiederum vom Haus Habsburg dazu missbraucht werden konnten, gegen die ungarische Revolution die Rolle der Vendée zu spielen.

Der Held dieses Widerstandes war ein k.u.k. Offizier und jüdischer Dichter, der Kroate Jellacic. Und es ist gelungen, eine 200.000 Mann starke kroatische Armee gegen


**Robert Traba:** Wir sind alle mehr oder weniger aktive Teilnehmer eines Prozesses der Bildung eines neuen Erinnerungsortes. 1848 ist seit über 100 Jahren bekannt. Für mich ist ein Erinnerungsort nicht nur ein topographischer Ort, sondern ein Artefakt, ein Symbol, eine Persönlichkeit oder ein Ereignis usw. Es handelt sich aber nur dann um einen Erinnerungsort, wenn eine identitätsstiftende Kraft von ihm ausgeht. 1848 hat das Potenzial zu einem Erinnerungsort zu werden, aber wie in Frankreich und Italien hat es noch keine identitätsstiftende Kraft, weil es in Vergessenheit geraten ist. Wenn man durch Italien fährt, sieht man in fast jedem Dorf Mazzini- und Garibaldi-Denkmäler, Straßen mit diesen Namen, die an die Fahrt von...
Garibaldi nach Sizilien erinnern usw. Mithilfe dieser Persönlichkeiten wird wohl oder übel auch an 1848 erinnert, aber das wird nicht so richtig öffentlich thematisiert.

Ich weiß nicht, ob wir überhaupt über gescheiterte oder gelungene Revolutionen diskutieren müssen. Ich würde sagen, dass das, was die Geschichte lebendig macht, unter anderem ihre Kontroversität ist. Damit komme ich zu zwei wichtigen Begriffen der Bildung und der Geschichtsdidaktik: Kontroversität und Multiperspektivität sind die führenden Begriffe, die unter anderem entnationalisiert sind. Sie machen die Erzählung über die Geschichte lebendig. Es stimmt, die Revolution war nicht ganz gelungen. Die konservative Seite war sehr stark. Dadurch haben wir ein Feld von unterschiedlichen, sich gegenseitig ausschließenden Ideen usw., aber dadurch ist trotzdem alles irgendwie in Bewegung. Es ist einfacher, solch ein Potenzial als lebendige Geschichte zu benutzen als schlicht eine Erfolgsgeschichte zu erzählen.


---

9 Ludwik Mierosławski war polnischer Revolutionär, der an zahlreichen revolutionären Aktionen in Europa beteiligt war.


Wie kann man also Erinnerungen mit Praktiken verbinden? Meist hört die historische Denkmalsforschung auf, wenn das Denkmal errichtet ist. Man weiß nie, was hinterher geschieht. Ist das Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald ein lebendiger Erinnerungsort? Oder ist es ein totes Denkmal? Die Träger der Erinnerung können dabei sehr unterschiedliche sein: nationale, lokale usw.

von der Einheit Europas hervorrufte, die dann nach einigen Jahren politischen Katzenjammer nach sich ziehen, weil man feststellt, dass die Verhältnisse doch von Land zu Land verschieden sind.


vor der Freiheit. Insofern bin ich skeptisch gegenüber Erinnerungsorten in Berlin. Als Erinnerungsort in Berlin ist ein Friedhof jedoch wiederrum geeignet, weil er immerhin nicht für den Machtgedanken steht, sondern für die Leute, die sich nicht durchsetzen konnten.


Der Friedhof der Märzgefallenen ist einer von insgesamt drei großen authentischen Erinnerungsorten an die 1848er Revolution im deutschen Raum, neben Rastatt und der Paulskirche. Allein deswegen ist es wichtig, über den Friedhof der Märzgefallenen an die Revolution in Mitteleuropa zu erinnern. Ich sage ausdrücklich Mitteleuropa und nicht Deutschland, weil zugleich mit der Märzrevolution ja auch beispielsweise die in Moabit gefangenen Polen befreit wurden und die Revolution in Preußen nicht nur auf den übrigen deutschen Raum ausgestrahlt hat, sondern gesamteuropäisch.

Wichtig finde ich, was Herr Traba in seinem Beitrag angesprochen hat. Das ist die identitätsstiftende Kraft, die diesem Erinnerungsort verliehen werden muss. Völlig richtig ist, dass, was sehr stark gegenwartsbezogen ist, abebben kann und dann erneut eine wichtige Rolle spielen kann. In dem Kontext ist beispielsweise darauf hinzuweisen, dass bis 1918 der «18. März» sozusagen der «1. Mai» gewesen ist. Das hängt natürlich auch damit zusammen, dass – wie der historische Zufall das wollte – der 18. März auch gleichzeitig auf den 18. März 1871 hinweist, also auf den Beginn der
Pariser Kommune. Auch damit ist noch mal die internationale oder europäische Dimension notiert.

Ich finde außerdem ein zweites Stichwort von Herrn Traba wichtig. Das ist der Aspekt der Kontroversität, der Offenheit. Wichtig scheint mir zu sein, sich darum zu bemühen, den Friedhof der Märzgefallenen möglichst ohne teleologische Zuspitzung zu einem öffentlichen Thema zu machen.

Bis vor einigen Jahrzehnten war es jedenfalls in der Bundesrepublik so, dass 1848 als Vorgeschichte von 1871 gesehen wurde. Christian Jansen hat mit seiner These zur Verschweizerung Südwestdeutschlands, als möglicher Alternative der historischen Entwicklung, diese Vorgeschichtsthese meiner Ansicht nach sehr produktiv konterkariert. Problematisch wäre es aber auch, deswegen finde ich den Aspekt der Kontroversität bzw. der Offenheit der Deutung zentral, den Friedhof der Märzgefallenen bzw. das, was dahinter steht, nämlich die Intention der demokratischen Bewegung, im Hier und Heute aufgehen zu lassen.

Gerade mit Blick auf den Friedhof der Märzgefallenen und die Ausstellung dort ist es aus diesem Grund so, dass wir das Ganze bedeutungsoffen angelegt haben. Damit kann es auch, wenn man so will, historisch-politisch weiterentwickelt werden.

Woran soll man heute erinnern? Es ist die Frage danach, was demokratische Bewegung eigentlich grundsätzlich charakterisiert, nämlich dass man für seine politischen und sozialen Rechte aktiv eintritt, dass man sich gegen Unterdrückung wehrt. Ich halte es für problematisch, in diesem Kontext «Barrikade» und andere Ebenen der Politik gegeneinander auszuspielen. Man kann auf die Frage, was wichtiger war oder welches Revolutionssymbol wichtiger ist, salopp antworten: Ohne Barrikade auch kein Parlament, ohne Barrikade keine demokratische Fundamentalpolitisierung und «politische Sprache», ohne Barrikade keine demokratischen Vereinigungen.

Vor diesem Hintergrund bietet der Friedhof der Märzgefallenen einen zentralen Hebel, um die demokratische Substanz von 1848 noch einmal ins breite öffentliche Bewusstsein zu bringen.


Zum Schluss möchte ich noch auf Herrn Rürups Frage eine Antwort versuchen: Gescheitert oder Erfolg? Realhistorisch betrachtet muss man sagen, dass die Revolution gescheitert ist. Aber ich habe versucht in meinem Beitrag zu Preußen deutlich zu machen, dass bestimmte Bewegungen, ich denke da vor allem die Arbeiterbewegung, aber auch an die Linksliberalen und an die Demokraten, aus der
Revolution von 1848 ganz wesentliche Lebenskräfte, ganz neue politische Energien rausgezogen haben. Und vor diesem Hintergrund ist 1848 eben nicht nur gescheitert, sondern es ist auch ein wesentlicher, positiver Baustein der heutigen und auch der künftigen demokratischen Gesellschaft.

**Auszüge aus der Diskussion mit dem Publikum**


**Frage aus dem Publikum:** Welche Rolle spielte die Idee «Europa», die Gemeinsamkeit Europas im Denken der damaligen Akteure selbst, also in den verschiedenen Strömungen der 1848er Revolution und in der Nachfolge der Erfahrungen dieser


Das sind zwei Szenarien – von unten und von oben. Die Zeit wird zeigen, was aus dieser Initiative wird, vor allem ob sie einen Erinnerungsort in Deutschland finden wird.


Ein anderer Aspekt des möglichen Mangels an Emotionen ist der, dass da, wo es Bürgerinitiativen gibt – und in gewisser Weise ist der Paul-Singer-Verein ja in diesem
Fall eine Bürgerinitiative –, auch diese Initiativen in aller Regel davon leben, dass es irgendetwas gibt, worüber man sich aufregen kann. Da haben wir nun Pech hinsichtlich des Friedhofs der Märzgefallenen, weil er respektiert wird, aber distanziert und ohne große Emotionen. Wenn es zum Beispiel Baupläne für ein Hotel oder ein großes Bankgebäude auf dem Friedhofsgelände gäbe, dann wäre die Aufregung groß und das wäre plötzlich nicht nur eine Sache der Berliner Öffentlichkeit, sondern auch der nationalen, vielleicht auch der europäischen Öffentlichkeit. Aber leider gibt es niemanden, der solche Baupläne im Augenblick verfolgen würde.


Ich möchte auch noch auf die Frage nach der Idee von Europa eingehen. Im Selbstverständnis der Akteure 1848 gab es die Vorstellung eines christlichen Europa, auf das man sich bezieht, Europa als christlich geprägter Kontinent, in dem die Ereignisse stattfanden. Daneben gibt es eine demokratische Definition von Europa, Europa als Solidarität der revolutionären und bedrohten Völker. Und das dritte, was man in den Diskursen findet, ist Europa als Appellationsinstanz – wir werden die Regierung vor das Tribunal Europas bringen –, als moralische Instanz.


Zum Thema Erinnerungsort und Emotion möchte ich außerdem noch auf eine Gefahr hinweisen, nämlich auf eine mögliche politische Funktionalisierung von Erinnerung und dass eine Emotionalisierung als solche auch sehr problematisch sein kann.

Ich will schließlich noch auf die Verbindung der 68er Bewegung mit 1848 zu sprechen kommen. Ich kann mich gut daran erinnern, das war in meinem ersten Semester hier in Berlin als Student, 1973, dass die Neue Gesellschaft für Bildende Künste eine ganz tolle Ausstellung zur 1848er Revolution gemacht hat. Die war sehr eindrucksvoll. Und das war damals nicht das Einzige: Auch die Theatermanufaktur, die es heute leider nicht mehr gibt, hat damals ein interessantes Stück zu 1848 gemacht.
Zu 1968 bzw. der 68er Bewegung und zu dem, was auch auf der historiographischen Ebene in der Folgezeit dazu geschrieben worden und auch erinnerungs-politisch dazu gewesen ist, sei daran erinnert, dass vor allem die Revolution 1918/19 im Fokus gestanden hat und nicht zuletzt Herr Rürup einige, wie ich heute noch finde, sehr innovative Aufsätze dazu geschrieben hat. Heute dagegen ist die Revolution 1918/19 leider eine vergessene Revolution. Auch daran können wir feststellen, dass die Erinnerung Konjunkturen hat.

Unser Interesse sollte dahin gehen, deutlich zu machen, dass die 1848er Revolution als Fundament der Demokratie für uns heute eine ganz wichtige Erinnerung ist, der wir zu noch viel breiterer Resonanz in der Öffentlichkeit verhelfen sollten.


Ort demokratischen Lernens

Der Paul Singer Verein engagiert sich für die angemessene Würdigung des Friedhofs der Märzgefallenen und seine Entwicklung zu einer nationalen und europäischen Gedenkstätte.

www.friedhof-der-märzgefallenen.de
2 Das historische Dokument
Polen und die Friedensbewegung

Drei Erklärungen der Grünen aus Anlass des Kriegsrechts in Polen

Dokument 1

Die GRÜNEN zur Lage in Polen


Mit großer Betroffenheit haben die GRÜNEN die Verhängung des Ausnahmezustands in Polen zur Kenntnis genommen. Die GRÜNEN wenden sich mit Entschiedenheit gegen jeden Versuch, die demokratischen Entwicklungen mit polizeilichen oder militärischen Mitteln zu unterbinden, sei es in der Türkei oder sei es in Polen.

Die GRÜNEN verurteilen die Verhaftung von Mitgliedern der Gewerkschaft Solidarität und der Bürgerrechtsbewegung und fordern die Aufhebung des Kriegsrechts und die sofortige Freilassung aller Festgenommenen.

Genauso aber geht unsere Forderung an die Westmächte und vor allem an die Bundesrepublik wie auch an die UdSSR, jede Einmischung in Polen in dieser angespannten Lage zu unterlassen.

Die beste Unterstützung für die Unabhängigkeitsbestrebung von Bürgerrechtsbewegung der Staaten des Ostblocks ist es, wenn die europäischen Staaten des Westens selber konkrete Schritte für die Auflösung der Blocksysteme unternehmen.

Unsere Verbundenheit mit dem polnischen Volk in dieser Stunde wird auch ihren Ausdruck finden in einem verstärkten Einsatz für die Auflösung der Blöcke, gegen die Aufrüstungspolitik und für einen von den Supermächten unabhängigen eigenständigen Weg aller Völker Europas.

Die GRÜNEN ziehen aus dem was sich in Polen abspielt die Schlußfolgerung, daß eine Gesellschaft in gleicher Weise wie sie die Demokratisierung vorantreibt auf die gewaltfreie Verteidigung des gesellschaftlichen Wandels vorbereitet sein muß.

Wir drücken in diesem Augenblick die Hoffnung aus, daß die gewaltlose Politik der Bürgerrechtsbewegung fortgesetzt werden kann und letztlich doch zum Erfolg führt.
Beschluss des Bundesvorstandes zum Tagesordnungspunkt «Polen»

Auf der Grundlage der Beschlüsse der Bundesdelegiertenversammlung (Okt. 1981) in Offenbach (Solidaritätsresolution an Solidarność³, Friedenspolitische Initiativen anl. des Breshnew-Besuchs, Friedensmanifest etc.)⁴, unter Einbeziehung des BHA-Beschlusses vom 5./6.12.1981 in Darmstadt, leiten die Grünen folgende Schritte ein:


2. Erarbeitung eines politischen Aufrufs zur Solidarität mit der sozialen Emanzipationsbewegung in Polen.


5. Veranstaltungen mit Solidarność-Mitgliedern vor Ort, wobei die Kreisverbände der GRÜNEN als (Mit-)Veranstalter fungieren.


---


3 Im Original hier und im Folgenden durchgängig «Solidarność» statt «Solidarność».

4 Ein einzelner Bindestrich gelöscht.
Dokument 3
Beschlüsse zur Frage von Bündnissen der GRÜNEN angesichts der Entwicklung in Polen.

Es wird in einem Rundschreiben an die KV’s die Ansicht des BuVo mitgeteilt:
1. Die Haltung der GRÜNEN zu der Entwicklung in Polen ist eine grundsätzliche Frage, die bestimmend ist für alle laufenden und zukünftigen Aktions- und sonstigen Bündnisse.
2. Diese Haltung wird bestimmt durch
   a) die Ablehnung jeder Militärdiktatur und jedes militärisches Eingreifen in emanzipatorische Entwicklungen.
   b) die Befürwortung emanzipatorischer Entwicklungen, wie sie in Polen sichtbar wurden in Richtung basisdemokratischer, selbstbestimmender Strukturen.
   c) die Ablehnung der Bevormundung in den Blöcken und die Zielsetzung einer atomwaffenfreien, blockfreien Zone in Mitteleuropa (von Skandinavien bis Griechenland).


---


entfalten kann, ist eine blockfreie Zone in Mitteleuropa unbedingt vonnöten. So wie die Grünen in der Bundesrepublik Deutschland auf die gesellschaftliche Kraft zur Transformation setzen, die von der Friedensbewegung und Umweltbewegung ausgeht, so sehen sie die Gewerkschaftsbewegung in Polen. Sie übersetzen also den eigenen Ansatz zur politischen Veränderung auf die Verhältnisse in Polen.


Außer den beiden als Presseerklärung verbreiteten Beschlüssen fand noch folgender Antrag von Roland Vogt die Zustimmung der Bundesvorstandsmitglieder: «Die GRÜNEN unterstützen als Bundesvorstand die alternative Gestaltung des Hambacher Festes und wirken insbesondere daraufhin, daß – wie 1832 – die Solidarität zur polnischen Friedensbewegung zum Ausdruck kommt.»

¹ Archiv Grünes Gedächtnis, Petra Kelly Archiv, Sign. 978.
² Ebd.
3 Archivbestände

Ein Kleinod der Frauen-Lesengeschichte

Der Nachlass birgt eine erfrischende Eigenständigkeit. In fünfzig Archivkartons belegt er Lebensstationen von Radusch, die jenseits der damals vorgesehenen Modelle für Menschen weiblichen Geschlechts lagen und kontextualisiert Raduschs facettenreiches Leben von 91 Jahren.


Der Bestand enthält neben den klassischen Schrift- und Fotoquellen auch audiovisuelle Medien, welche die Lücken ihres schriftlichen Nachlasses schließen. Sie erzählen von Familiengeheimnissen, Bildungskämpfen, vom Weg in die KPD und die revolutionäre Gewerkschaftsopposition sowie ihrer Distanzierung von beidem.

Ab 1931 gehörte Radusch der 1929 gegründeten kommunistischen Sondergewerkschaft IG Post und Staat an. Die Transkription ihrer Berichte weist darauf hin, dass sie als Reichsleiterin dieser Gewerkschaft relevante Informationen für den
Hilde Radusch im Boot, 1941
Aufbau des sowjetischen Nachrichtendienstes besessen haben könnte, als sie 1932 als Delegierte der deutschen KP nach Moskau, Odessa und Leningrad reiste.


**Findbuch des Quellenbestands und die Logik der Nachlassordnung**


Ihr Freundinnennetz nannte Radusch «Meinen Club». Ihm gehörten Frauen unterschiedlichen Alters an. Für die Geschichte eines selbständigen Alterns lesbische Frauen haben die Quellen des Klubs einen hohen Aussagewert.


¹ FFBIZ Berlin, Rep. 500, ACC. 300, Nr. 40, 5.
Das Kriegstagebuch


Die Zeit ihrer Illegalität ist eine Schlüsselsituation ihres Lebens, in der sie ihre politische Tätigkeit als «Kapital für die neue Zeit» und als Potenzial für den Aufbau nach dem Nationalsozialismus reflektierte.

Lesbische Erzählungen – ein strukturell verhindertes Kulturgut


Raduschs Lesbenschmonzetten sind in der Öffentlichkeit nie sichtbar geworden. Mit dieser Unsichtbarkeit sind sie zugleich Zeuginnen verhinderter lesbische Kulturproduktion. Sie legen nahe, dass es nicht die Nichtexistenz lesbische Literatur war, vielmehr eine andro- und heteronormativ dominierte Öffentlichkeit und Verlagswelt, die ihre Veröffentlichung als lesbisches Kulturgut verhinderte.


Eine kurze Parteigründungsgeschichte


**Die ersten Bundesgeschäftsstellen**


*BDK Hannover 1986: Blick auf den Frauentisch, ein für weibliche Delegierte reservierter Bereich in der Nähe des Redepults.*
der Bundeshauptausschuss und die Ablagen zu den Landes-, Kreis- und Ortsverbänden.


**Zur Aktenüberlieferung der BDKs, BHAs und zum Stand der Bearbeitung**


Die archivische Bearbeitung ist nun vollständig abgeschlossen. Der Bestand ist in 120 Akteneinheiten gegliedert und umfasst 5,6 lfm.

In dieser Zeit war die Partei aber auch zutiefst zerstritten zwischen den Lagern von Fundis und Realos.


Der Bundeshauptausschuss (BHA), besser als Kleiner Parteitag bekannt, war unterhalb der Parteitage das oberste beschlussfassende Gremium, das sechs- bis siebenmal im Jahr tagte. Er beschloss über die Richtlinien der Politik zwischen den Parteitagen und koordinierte die Arbeit zwischen den Gremien der Bundespartei, den Landesverbänden und den jeweiligen Fraktionen. Die Mitglieder rekrutierten

*BDK Hannover 1986: Regula Schmidt-Bott am Redepult.*


Der Bestand ist in 54 Akteneinheiten gegliedert, wobei jede Sitzung eine Akte umfasst. Sein Umfang beläuft sich auf 0,80 lfm.

Die Bundeshauptausschussdokumente sind zusammen mit der Parteitagsdokumentation eine gute Grundlage, die organisatorische wie inhaltliche alltägliche Parteiarbeit detailliert und einschließlich des grünnahen politischen Milieus nachzeichnen zu können.

10. und 11. Wahlperiode


forderte die Fraktion die verbindliche Absage der Bundesregierung an eine europäische Atomstreitmacht sowie die umgehende Beendigung der nuklearen Kooperation mit Frankreich bei der Entwicklung und Nutzung von Schnellen Brütern. Daneben gab es wichtige Initiativen gegen das Waldsterben und den Einsatz von Giftstoffen, die den breiten umweltpolitischen Ansatz der Grünen belegen.


Die 12. Wahlperiode


**Die 13. Wahlperiode**


---


3 Günter Saathoff ist seit 2003 bis heute Mitglied des Vorstands der Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft (EVZ).

**Ausblick**


Darüber hinaus sind es Themen, die in den Referaten Internationale Strukturpolitik, Menschenrechtspolitik und Steuer- und Finanzpolitik bearbeitet wurden, die in größerem Umfang vorliegen. Hierbei handelt es sich insbesondere um die Ausarbeitungen zur Steuerreform, zu Fragen der Globalisierung, deren Einfluss auf das Weltwirtschaftssystem sowie zur Entwicklungszusammenarbeit.

CHRISTOPH BECKER-SCHAUM

Die Überlieferung der Neuen Sozialen Bewegungen im Grünen Gedächtnis


In diesem Beitrag möchte ich die Archivierung der Neuen Sozialen Bewegungen, wie sie sich aus der Sicht des Grünen-Archivs stellt, von zwei Seiten betrachten. Zum einen werde ich danach fragen, unter welchen Umständen die im Grünen Gedächtnis aufbewahrten Bewegungsbestände ins Archiv gelangt sind, zum anderen interessiert

1 Konrad-Adenauer-Stiftung (u.a.) (Hrsg.), Dokumentations- und Sammlungsprofil der Archive der Politischen Stiftungen in Deutschland, München 2013, S. 5.
mich ihre spezifische Qualität als Dokumente sozialer Bewegungen. Die erste Frage betrifft also die Provenienz, die zweite die Pertinenz der Bewegungsbestände im Archiv Grünes Gedächtnis.

**Das Archiv Grünes Gedächtnis als Bewegungsarchiv**


---


Die Grünen als Bewegungspartei


Eine Besonderheit der politischen Bewegungen seit den 1970er Jahren ist, dass sie mit vielfältigen Archivprojekten verbunden waren. Davon zeugt das Netzwerk der Freien Archive. Es gibt ca. 100 lokale und regionale Archive in Deutschland, die man der Szene der freien Archive zuordnen kann und die meistens einer Ausprägung der Neuen Sozialen Bewegungen – Anti-Atom-Bewegung, Alternativbewegung, Friedensbewegung, Frauen- und Lesbenbewegung, Schwulenbewegung,

Was bleibt als Fazit für die Archivierung sozialer Bewegungen? Es gilt, die Vielfalt der Bewegungsarchive zu bewahren und für jedes einzelne Archiv zu erkennen, wo seine Stärken liegen.


---

\(^5\) Siehe hierzu die Rezension von Lisa Schürmann in diesem Jahrbuch.
Wyhl am Kaiserstuhl im Februar 1975: «Nai hämm'rgsait»

Fotos von Wolfgang Sternstein

Nach Fotografien aus der Sammlung des Archivs wird zunehmend gefragt. Mit diesen Fotos, die Wolfgang Sternstein vom erfolgreichen Widerstand gegen das Atomkraftwerk in Wyhl gemacht hat und die sich in der Archivsammlung befinden, möchten wir ermuntern, dem Archiv Fotografien zur Verfügung zu stellen. Die begleitenden Texte sind dem Buch Wolfgang Sternstein «Mein Weg zwischen Gewalt und Gewaltfreiheit» entnommen.¹


Lieber heute aktiv als morgen radioaktiv
Atomkraftwerk NEIN
Gegen Mittag belebte sich die Szene und immer mehr Menschen, vorwiegend Einheimische, wie man am Dialekt unschwer erkennen konnte, strömten auf die NATO-Rampe. Viele versuchten mit den Polizisten ins Gespräch zu kommen, die offenbar auch aus der näheren Umgebung stammten. Die Fragen, die man ihnen stellte, waren ihnen sichtlich unangenehme: Ob sie wüssten, welche Folgen das Atomkraftwerk für die Umgebung haben könne, für den Wein und das Obst, für das Grundwasser und vor allem für die Menschen?

Das «Freundschaft's Huss» auf dem besetzten Bauplatz in Marckolsheim, Anfang 1975

sprechpartnerin, wenn es darum ging, die Wünsche und Forderungen der Arbeitsgemeinschaften und Initiativen an die zuständigen Senatsbehörden oder an die beteiligten Firmen weiterzugeben. Sie arbeitete an der Schnittstelle zwischen Bürgerinteressen und Senat.


Neben den Dokumenten von Barbara Oesterheld im Archiv Grünes Gedächtnis hat die Aktionsgemeinschaft Gleisdreieck selbst ein eigenes, internetgestütztes Archiv, in dem die Dokumente ihrer politischen Arbeit eingesehen werden können.

www.berlin-gleisdreieck.de
4 Archivprojekt
Elektronische Publikationen in Bibliotheken

Ein Tagungsbericht


5 Rezensionen
Die Deutschlandpolitik der Grünen von 1979 bis 1990


Es sind also andere Gründe, die das Thema lohnenswert erscheinen lassen. Einer ist, dass sich Die Grünen, als sie 1993 den Assoziationsvertrag unterschrieben, gegenüber dem Bündnis 90 verpflichtet haben, ihre Deutschlandpolitik in den 1980er Jahren aufzuarbeiten. Das Thema war ein innerparteielicher Streitpunkt zwischen Grünen (West) und Bündnisgrünen (Ost). Hinzukommt, dass der erste deutschen Sprecher der Bundestagsfraktion ein Informeller Mitarbeiter (IM) des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) war. Auch die besondere Aufmerksamkeit, die seither die Aktion bzw. Demonstration von Petra Kelly und anderen grünen Bundestagsabgeordneten auf dem Ostberliner Alexanderplatz im Mai 1983 erfahren hat, die Tatsache, dass die Grünen intensiver als alle anderen Parteien der Bundesrepublik auch unter widrigen Umständen die Beziehungen zu Dissidenten in der DDR aufrechterhalten haben, aber gleichzeitig entschiedener als alle anderen für eine Respektierung der DDR als zweitem deutschen Staat eingetreten sind und


³ Wick, S. 75.
der zweiten Wahlperiode, also bis 1987/88, die Dialogfraktion die Bundestagsfraktion politisch dominiert, was ein wesentlicher Grund für die mangelnde Kompromissfähigkeit war. Aber bereits seit Beginn der zweiten Wahlperiode 1987 sei «die Bereitschaft der Grünen, die SED wegen der Menschenrechtsverletzungen in der DDR zu kritisieren»⁴ gestiegen. Schließlich löste die Vermittlerfraktion die Dialogpolitiker als dominierende Strömung ab, für die realpolitisch und wertebezogen die Westbindung der Bundesrepublik das Orientierungsmerkmal wurde. Gegen Ende der SED-Diktatur, im Herbst 1989, wurden Dialogfraktion und Basis- und Symbolfraktion «nahezu bedeutungslos.»⁵ Dafür kann Wick eine gewachsene Heterogenität innerhalb der sogenannten Vermittlerfraktion konstatieren: «Während Antje Vollmer der Meinung war, dass die deutsche Gesellschaft durch die Generation der 1968er und die friedliche Revolution in der DDR ‹gründlich zivilisiert› worden sei, betonte Joschka Fischer, das Misstrauen gegen das ‹Wir sind das Volk› einfach nicht loszuwerden. Sollten ‹zwei Weltkriege, zwei Diktaturen, Hitler, Auschwitz› wirklich alles nur ‹aus der Zeit und den Umständen heraus erklärbare Zufälle der Geschichte› gewesen sein?»⁶ Am Ende der 1980er Jahre, mit der Auseinandersetzung um Konföderation oder Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten, löst die Europapolitik die Deutschlandpolitik als Referenzpunkt der in diesem Band behandelten Debatten ab.


⁴ Wick, S. 228.
⁵ Wick, S. 256.
⁶ Wick, S. 279.
Wann fängt geschichtswissenschaftliche Distanz an, fragt man sich angesichts eines Werkes, das es sich zur Aufgabe macht, eine Zeitspanne zu erforschen, die gerade einmal fünfzehn Jahre zurückliegt. Der Heidelberger Geschichtsprofessor Edgar Wolfrum hat sich im Auftrag des C.H. Beck Verlags an das Mammut-Projekt gewagt, eine umfassende Geschichte der Regierungszeit der rot-grünen Koalition zu schreiben.


Wolfrum gelingt es, den Zeitgeist einzufangen, etwa wenn er an die Begriffe «Reformstau», der zum Ende der Kohlschen Regierungszeit aufkam, oder den der «Nachbesserung» aus der Anfangszeit der rot-grünen Koalition erinnert. Anschaulich zeigt er auf, wann Begriffe auftauchen, wer sie geprägt hat und welchem

---

2 Ebenda, S. 11.
Konnotationswandel sie unterlagen. Auch Medienstimmungen und Umfragen werden aufgeführt, um das machtpolitische Geschehen zu ergänzen.


³ Ebenda, S. 110.
⁴ Ebenda, S. 120.
inwieweit Lafontaine seiner Zeit angesichts der weltweiten Finanzkrise von 2007 voraus war, wird nicht beantwortet.\textsuperscript{5}


Verständlich und übersichtlich gelingt es Wolfrum jedoch, die Anforderungen, die die internationale Gemeinschaft an Deutschland stellte, darzulegen. So erläutert er das Interesse der Amerikaner an einem verlässlichen Kooperationspartner zur Gestaltung der Weltpolitik. Außerdem legt Wolfrum an dieser Stelle die Debatte um das Potenzial und die Handlungsfähigkeit von UNO und NATO dar.

Die rot-grüne Koalition war angetreten, um «die Gesellschaft zu erneuern»\textsuperscript{8}. Zahlreiche Reformen wurden zu diesem Zweck angestoßen: das Lebenspartnerschaftsgesetz, die Doppelpassregelung, die Agenda 2010, das Reformprogramm für die EU. Doch, laut Wolfrum, «verblasst alles in seiner Bedeutung vor einem zentralen

\begin{footnotesize}
\begin{enumerate}
\item Ebenda, S. 137.
\item Ebenda, S. 65.
\item Ebenda, S. 82.
\item Ebenda, S. 169.
\end{enumerate}
\end{footnotesize}


Den Grünen bescheinigt Wolfrum eine sehr positive Bilanz. Sie seien zwar «loyal bis zur Selbstverleugnung»13 gewesen, hätten dafür aber von der rot-grünen Zeit am meisten profitiert. Ihr Gewinn besteht aus Wolfrums Sicht in Realitätssinn und Pragmatismus, die ihnen die Regierungsarbeit beschert hat.

9 Ebenda, S. 230.
10 Ebenda, S. 567.
11 Ebenda, S. 574.
12 Ebenda, S. 582.
13 Ebenda, S. 709.
Obwohl Wolfrum die von ihm beschriebene Zeit als prägend für die deutsche Gegenwart bezeichnet, hütet er sich davor, allzu konkrete Ableitungen vorzunehmen. Nur im Fall des 2011 durchgesetzten Atomausstieges führt er Fäden in die Gegenwart.


DIE AUTORINNEN UND AUTOREN

**Christoph Becker-Schaum** ist Historiker und leitet das Archiv Grünes Gedächtnis der Heinrich-Böll-Stiftung.

**Luise Bichler** studiert Kulturwissenschaften an der Europauniversität Viadrina und an der National University of Ireland Maynooth. Sie hat als studentische Mitarbeiterin im Archiv Grünes Gedächtnis gearbeitet.


**Steffi Rönnefarth** ist Archivarin im Archiv Grünes Gedächtnis der Heinrich-Böll-Stiftung.

**Eva Sander** ist Bibliothekarin im Archiv Grünes Gedächtnis der Heinrich-Böll-Stiftung.


**Lisa Schürmann** studiert Philosophie und Politikwissenschaft in Berlin und arbeitete als studentische Mitarbeiterin im Archiv Grünes Gedächtnis. Zur Zeit ist sie neben dem Studium für das Center for Global Politics an der Freien Universität Berlin tätig.

**Nico Szmolinsky** studiert Geschichte und Politik und Verwaltung an der Universität Potsdam. Er absolvierte ein Praktikum im Archiv Grünes Gedächtnis und erschloss den Bestand von Barbara Oesterheld.

**Anne Vechtel** ist Politikwissenschaftlerin und arbeitet als Archivarin im Archiv Grünes Gedächtnis der Heinrich-Böll-Stiftung.